

Irene



Transkript: IRENE

Ich bin im Oktober 48 geboren und ich bin aufgewachsen, tja / Geboren bin ich in Mutters-Gärberbach, und dann haben meine Eltern sehr oft die Wohnungen gewechselt. Und zwar waren wir dann / wo genau weiß ich nicht überall. Unter anderem weiß ich, waren wir in Gärberbach bei meiner Tante, also bei der Tante meiner Mutter, die haben da ein Gasthaus gehabt. Und dann haben sie da müssen raus. Und dann irgendwann sind sie dann in der Hofburg auch gelandet, in einer Parterrewohnung. Das war so eine Hausmeisterwohnung. Da hat mein, mein Vater eben den Hausmeisterposten gekriegt, und dort haben sie eben gewohnt. Das war dann / Bis ich in das Heim gekommen bin, waren wir dort.

I Und wie sind für dich so die Erinnerungen an das Aufwachsen, bevor du in das Heim gekommen bist?

Naja, ich war drei Jahre, als ich in das Heim gekommen bin. Ich habe bis dahin so gut wie gar keine Erinnerungen. Die einschneidendste Erinnerung ist dann der Tag, an dem ich in das Heim gekommen bin, die ist natürlich vorhanden bei mir.

I Kannst du das gleich erzählen?

Ja, kann ich (lacht). Ja, meine Erinnerung ist praktisch die, die mir meine Mutter später bestätigt hat. Ich sehe mich in einem / in irgendetwas, das rollt und zu ist und wo man rausschauen hat können. Es war im Prinzip ein Kastenwagen von einem Bekannten von meinem Vater, und wir waren da hinten drinnen und haben da herausgeschaut. Das war so das Einschneidendste einmal von der Fahrt bis dorthin. Es dürfte gegen Abend gewesen sein, weil die anderen Kinder waren beim Abendessen, uns hat man dann gleich ins Bett gesteckt. Das war so ein großer Saal mit so Gitterbetten, weil wir waren ja noch sehr klein, mein Bruder war vier und ich war drei. Und dann hat man uns da eben sofort in das Bett hineingesteckt. Eigentlich hätte meine Mutter gleich gehen müssen, dann hat / wollte sie sich eben noch verabschieden. Dann hat sie uns zugedeckt, wie sie es daheim immer gemacht hat. Das ist also ganz eine frühe Erinnerung, das mit der Decke festgestopft werden von der Mama. So kuschelig wie ein Nest. Und das hat sie dort eben auch noch gemacht. Und dann wollte / hat sie mir eben noch vorgelesen, die „Zehn kleinen Negerlein“, an das kann

Transkript: IRENE

ich mich auch noch erinnern. Es war das einzige und mein Lieblingsbuch. Und dann wollte sie eben gehen und natürlich waren wir extrem verstört, weil wir das nicht verstanden haben, warum die Mama da jetzt weggeht. Wobei mein Bruder, der war so eher ein Phlegma¹, was das anbelangt hat, der war ganz anders wie ich. Und ich bin dann eben im Bett aufgestanden, in dem Gitterbett dort drinnen und habe angefangen zu schreien und nach der Mama zu weinen. Und sie hat sich / ist dann noch einmal zurückgekommen, das weiß ich auch noch und hat gesagt: „Irenerle, musst brav sein. Ich muss jetzt weggehen.“ Und dann ist sie gegangen wieder.

Und dann war sie schon draußen, und ich habe halt weitergebrüllt, und dann ist eine von diesen sogenannten Tanten gekommen, und die hat mir wirklich eine gedonnert, also (stöhnt und schüttelt den Kopf) ich spür es heute noch fast und hat mich extrem grob gepackt und ins Bett wieder hineingeschmissen, auf gut Deutsch. Und hat mir erklärt, ich muss jetzt sofort eine Ruhe geben und schlafen, weil sonst bekomme ich noch mehr von diesen Prügeln. Worauf ich natürlich sehr verschüchtert war. Das ist halt einfach die Gesamtsituation: Ich war in einem fremden Raum, ich war bei fremden Leuten. Eine Menge Kinder dort und meine Mutter geht und eine fremde Frau ist da, und die erklärt mir, was ich zu tun habe und ist extrem grob mit mir. Darum dürfte es mir in Erinnerung geblieben sein.

I Und was ist so der typische Ablauf gewesen in dem Heim für dich?

Das ist angegangen mit dem morgendlichen Wecken. Wann genau das war, weiß ich jetzt nicht mehr. Ich war ja vor / zuerst Ding / klein und dann schon Schulkind auch noch. Geweckt worden sind wir alle gleichzeitig, das weiß ich, weil wir alle gleichzeitig frühstücken haben müssen. Bis zum Wecken durfte nicht gesprochen werden, nicht einmal geflüstert. Und wenn man das getan hat, ist man auch bestraft worden. Und dann hat man aus den Betten raus müssen und dann im Gänsemarsch in den Waschraum hinein, da waren so ganz lange, so / wie auf den Hütten oben, solche Wachbecken. Dann hat man sich eben abgewaschen und dann in den Frühstücksraum rein, und dann sind wir da alles so brav wie die Mäuschen gegessen, und dann hat es eben Frühstück gegeben. Das war so ein Tee und eine Scheibe Brot, Schwarzbrot. Mit Marmelade für die Kinder, die brav waren, die nicht

¹ Phlegmatischer Mensch: ruhig, passiv, nur schwer zu erregen.

Transkript: IRENE

brav waren in der Früh, die haben entweder keine Marmelade oder gar nichts bekommen. Es hat da schon angefangen. Und die anderen sind dann in die Schule gegangen. Und ich kann mich eigentlich nicht so genau erinnern, was wir da Vormittag getan haben. Wir waren sehr diszipliniert eigentlich. Ich weiß zwar, wir haben da so ein Spielzimmer gehabt, aber da hat man sich auch nicht rühren dürfen, da hat man nicht laut sein dürfen. Es ist praktische jedes Mal, wenn irgendetwas falsch gelaufen ist, wenn man irgendetwas getan hat, was verboten war, dann hat man entweder Schläge bekommen oder Essensentzug sowieso oder ist bei den Haaren gezogen worden. Und das ist / Irgendwie ist der Vormittag vergangen, ich habe keine Ahnung wie eigentlich. Wir waren auch getrennt. Es hat eine kurze Zeit am Vormittag gegeben, wo die Geschwisterkinder miteinander spielen haben dürfen, an das kann ich mich auch noch erinnern. Aber das war jetzt nicht den ganzen Vormittag, das war so, nur ganz eine kurze Zeit. Was sie sonst gemacht haben mit uns, ich weiß es nicht. Und dann war das gemeinsame Mittagessen. Und dann am Nachmittag, entweder wenn das Wetter nicht schön war, dann, dann haben wir oft einmal so miteinander singen müssen. Und die Größeren haben halt ihre Schulaufgaben gemacht, und da hat man auch wieder sehr leise sein müssen, natürlich damit die Größeren die Schulaufgaben machen können. Und, und meistens bin ich in irgendeiner Ecke drinnen gesessen. Also beschäftigt mit uns hat sich niemand. Das weiß ich definitiv. Weil diese Gesangstunden praktisch, die haben ja nur dann stattgefunden, wenn eine, so eine Kontrolle von den Behörden ins Haus gestanden ist, und die denen demonstrieren wollten wie gut, dass es uns geht und wie brav und wie gut erzogen wir sind. Und, und dann war Abendessen, das muss relativ früh gewesen sein, und dann ist man ins Bett gesteckt worden. Das war es dann. Und dann hat man müssen im Bett eine Ruhe geben. Weinen war verboten, Reden war verboten, alles war verboten.

I Was war für dich so das Typische, was das Heim Mariahilf ausgemacht hat?

Die Prügel. Die exzessive Gewalt. Und zwar / Damals hätte ich jetzt nur sagen können: Es tut mir weh. Nachträglich betrachtet emotional, also psychisch und physisch. Das war einfach / wann immer ich an das Heim zurückdenke: Ich sehe nur Gewalt. Gewalt seitens der Schwestern, Gewalt seitens der größeren Kinder, da hat es ja die Hierarchie gegeben von oben nach unten natürlich auch noch. Die Großen die Kleinen, die Kleinen die ganz Kleinen.

Transkript: IRENE

Die ganzen vielen Vorfälle, wo mir dann die größeren Kinder praktisch mir die Bettdecke über den Kopf gezogen haben, sich da raufgesetzt haben auf mein Gesicht, ich fast erstickt wäre, wo man mir die Holzscheite über den Kopf gezogen hat zum fallweise Einschlafen, Aufwachen, man meinen Bruder mit den ganzen Kleiderbügel blutig geschlagen hat, weil er Bettnässer war und und und und. Das Alleinegelassensein, das am Dachboden Eingesperrtwerden stundenlang, Scheitelknien müssen mit ausgestreckten Händen. Es ist eigentlich nur Gewalt. Also zusammenfassend: Gewalt, nichts Anderes. Keine einzige schöne Erinnerung, gibt es nicht.

I Wie war die Schule dann für dich?

Toll. (lacht) Mein Bruder war ja schon dort, der ist ja auch mit fünf Jahren eingeschult worden, und ich wollte eben auch unbedingt dann in die Schule, und ich weiß noch gut, meine Mama ist dann hingegangen mit mir, und ich war fürchterlich winzig und dünn und blass und die Lehrerin hat gemeint, ich schaffe das nicht. Und ich bin dagestanden und habe ihr vehementest erklärt: „Doch, ich schaffe das schon, weil ich will da jetzt unbedingt hin.“ Und eigentlich aus zwei Gründen. Erstens wir waren ein paar Stunden weg dann vom Heim, überhaupt weg. Ich war sehr wissbegierig, ich habe gewusst, ich kann dort etwas lernen. Und der dritte Grund war die Schulmilch. Es hat jeden Vormittag Schulmilch gegeben, und da hat man sich in der Pause angestellt, und das war etwas, was wir nicht gekannt haben. Wir haben ja nie eine Milch gekriegt, weder eine warme noch eine kalte. Wir haben zwar einen Griesbrei gekriegt, aber der war mit Wasser angemacht, also Milch habe ich gar nicht in dem Sinn gekannt eigentlich. Und mein Bruder hat mir immer erzählt davon, wie toll das ist: „Da kriegt man Schulmilch.“ Und dann ist meine Mama auch immer ab und zu einmal gekommen und hat was zu essen gebracht. Das war im Heim ja nicht möglich, das hat sie ja nicht dürfen. Und in der Schule ist das aber gegangen. Das waren die drei Gründe, wo man unbedingt in die Schule wollte.

Und die Schulzeit selber war / ich habe eine Traumlehrerin gehabt. Also sie hat sich sehr gekümmert, speziell um die Heimkinder. Und es hat auch, wenn einmal der Griffel kaputt war, wir haben ja noch Schiefertafeln und Griffel gehabt, dann hat man von ihr einen neuen gekriegt, weil im Heim hast du ja nichts gekriegt außer Schläge, wenn etwas kaputt

Transkript: IRENE

gegangen ist. Und in der Pause hat man sich dürfen als Heimkind zwei Mal anstellen um die Milch. Es waren so kleine Extrabonuse, die man da gehabt hat und die natürlich den Heimalltag dann schon sehr erleichtert haben irgendwo.

I Wie haben die anderen Kinder, Volksschulkinder, auf dich reagiert?

Die waren eigentlich am Anfang sehr ablehnend. Das Problem war, ich weiß nicht, ob du den Ausdruck „Karrner“² kennst. Heimkinder waren „Karrnerkinder“ und zwar durch die Bank. Es hat niemand gefragt, warum du im Heim bist. Es war ja auch so, dass meistens Kinder dort waren eben aus irgendwelchen desolaten Verhältnissen. Mein Vater war ja Alkoholiker und hat jede Stelle verloren. Und die anderen Kinder waren natürlich in, in Familienverbänden drinnen. Und denen ist zu Hause auch gesagt worden: „Das sind ‚Karrnerkinder‘. Gib dich mit denen bloß nicht ab, weil das könnte auf dich negativ abfärben.“ Und ich glaube, ich war in meiner Klasse das erste Heimkind überhaupt eigentlich. Da waren sonst keine. Und die Lehrerin hat dann irgendwann aber geredet mit den Kindern. An das kann ich mich noch gut erinnern. Die hat ihnen das dann erklärt und die hat dann eben gesagt, ob sie es so toll finden, wenn man nicht bei Mama und Papa sein kann, wenn man da jetzt im Heim sein muss. Und, und dass wir eben nichts dafür können und dann hat sich das gebessert. Man hat dann geredet mit mir, man hat dann gespielt mit mir in der Schule, und man hat mich akzeptiert.

I Wenn du gesagt hast, dass Schläge waren so das Typische. Hat es dort auch irgendetwas gegeben im Heim, wo / ein bisschen etwas von Geborgenheit

(lacht auf) Du brauchst gar nicht mehr weiterfragen, Horst. Nein. Nein, da war nix, da war absolut gar nix. Da war niemand, der dich in den Arm genommen hat, da war niemand, der dir auch nur einmal über den Kopf gestreichelt hat, da war niemand, der dich getröstet hat. Ganz im Gegenteil, wenn man in der Nacht geweint hat, dann hat man eine Ohrfeige gekriegt von den Tanten und ist von den größeren Kindern auch noch geschlagen worden. Also

² Karrner: abschätzig Bezeichnung für Jenische, Angehörige armer, unterdrückter Schichten, die früher Fahrende waren, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Sie entwickelten eine eigene Kultur und Sprache.

Transkript: IRENE

weinen war nicht erlaubt. Ich habe mir zum Beispiel dann angewöhnt / Ich habe dann wirklich sämtliche Polster und Bettdecken / die Ecken zusammengebissen. Ich habe dann immer nur diese Bettwäsche gekriegt natürlich. Weil ich irgendwo mit meinem Schmerz hin habe müssen, und ich habe nicht laut sein dürfen. Also von Geborgenheit / nicht einmal ansatzweise. Man war, wenn ich so zurückdenke / Du bist eigentlich eine Nummer gewesen. Ich glaube, im Gefängnis ist es besser, so betrachtet. Du warst nur eine Nummer. Du hast müssen parieren, du hast müssen folgen, du hast dich müssen möglichst unauffällig verhalten. Dann war es vielleicht halbwegs erträglich. Und wenn man, so wie ich war, so ein Protestkind, das sich auch gewehrt hat und das den Mund nicht gehalten hat und geschrien hat und eben sich auch beschwert hat am Anfang, dann warst du natürlich überhaupt unten durch.

I Du hast ja auch ein bisschen die Rolle gehabt den Bruder zu beschützen?

Nein, eher umgekehrt.

I Umgekehrt

Ja. Er hat mir / Und daran ist er auch zerbrochen letztendlich. Mein Bruder hat eben mich versucht zu beschützen im Heim gegen die größeren Kinder, sogar gegen die Tanten. Ist ihm natürlich teilweise gar nicht gelungen, das ist klar, er war genauso winzig wie ich. Wir waren einfach auch wirklich bei den Kleinsten. Es hat nicht viele so Drei-, Vierjährige gegeben. Und / Aber er hat sich immer schützend vor mich gestellt. Er hat viele Prügel auch eingesteckt auch von den größeren Kindern für mich und ja. Ich habe später einmal geredet mit ihm darüber, er kann sich / er hat sich ja sehr gut erinnern können an die Zeit und er hat / Dann hat er gesagt: „Ja weißt du, ich habe mir immer gedacht, ich muss dich beschützen. Irgendjemand. Du warst so klein und du warst mein Schwesterle und irgendjemand muss aufpassen auf dich.“ Und das hat ihm, wie sich später dann auch bei ihm herausgestellt hat, bei den ganzen Untersuchungen sicher mit auch dazu beigetragen, dass er dann eben psychisch zerbrochen ist.

I Man ist ja als Kind auch öfters einmal krank. Wie ist man dann behandelt worden?

Gar nicht (lacht). Man hat uns ins Krankenzimmer gesteckt und hat sich nicht mehr gekümmert um uns. Wenn man einen Hunger gehabt hat, hat man Pech gehabt. Wenn wir einen Durst gehabt haben, haben wir Pech gehabt. Dann hast du halt 20 Mal nach der Tante gerufen. Wenn du Glück gehabt hast, ist sie vielleicht zwei Mal am Tag dahergekommen und wenn du Pech gehabt hast, ist sie gar nicht gekommen. Wenn du sehr hoch Fieber gehabt hast, und du warst nicht fähig, dir selber das Essen zu holen, Mittag und am Abend, dann hast du halt gar nichts gekriegt, fertig. Ein Arzt ist nur geholt worden, wenn es, glaube ich, kurz vor dem Sterben war, weil ich sehe mich viele, viele Male drinnenliegen oder wenn so Epidemien waren. Keuchhusten und die ganzen Sachen habe ich alle durchgemacht im Kinderheim, dann hat der Arzt natürlich kommen müssen. Aber so, nur Grippe oder so etwas, das war natürlich uninteressant, im Gegenteil. Ich habe dann extrem viele Fieberblasen gekriegt, ich habe wirklich ganz die Lippen total voll gehabt, hab ich eh nicht essen können. Ich hätte können nur mit dem Strohhalm trinken, hat man natürlich auch verweigert. Und die Tanten haben dann den Kindern auch beigebracht mir nachzuschreien: „Riffenkönigin.“ Wenn das Ganze ein bisschen verheilt war so und abgeheilt ist, dann war das natürlich so zu ein bisschen und immer noch geschwollen, und dann war ich die „Riffenkönigin“. Das war dann mein Name, der mir geblieben ist die ganzen drei Jahre im Heim praktisch. Das war das Ausmaß an Pflege und Zuwendung, das man erfahren hat, wenn man krank war.

I Wie ist das, wenn man so ein kleines Kind ist, wie übersteht man sowas?

Ich habe für mich eine Methode gefunden, wie es die anderen überstanden haben, weiß ich nicht. Ich habe mich wegbeamt. Ich habe sehr schnell gelernt, dass ich das / dass ich mich selber trennen kann. Dass die Irene, der die ganze Gewalt passiert, die ist jetzt da. Aber da gibt es eben noch eine andere Irene, und die ist ganz woanders. Ich war dann irgendwo, wo es schön war. Ich habe mir so eine Fantasiewelt zusammengebastelt, wo mein Vater (lacht) ein sizilianischer Adeliger war. Das habe ich später auch noch in der Schule sehr verkündet (lacht). Weil ich wollte ja eigentlich auch einen Vater haben, den man lieben kann, meinen

Transkript: IRENE

habe ich nicht lieben können. Und ich wollte eine Mama haben, die mich beschützt natürlich, habe ich auch nicht gehabt. Und dann habe ich mir das eben so zusammengebastelt. Das haben sie mir teilweise sogar abgekauft, nicht im Heim, aber später (lacht). Das hat geholfen. Also wann immer das dann sehr, sehr schlimm geworden ist, dann habe ich so irgendwo innerlich dicht gemacht. Ich glaube, ich habe mich selber beschützt irgendwo, würde ich heute sagen.

I Hast du irgendwie dir etwas herholen können, was Zärtlichkeit oder was betrifft oder irgendetwas?

Nein. Nein. Außer die kurzen Momente eben, wo die Geschwister beinander sein haben dürfen, wo wir uns wirklich gegenseitig festgehalten haben, mein Bruder und ich. Es waren auch die anderen Kinder natürlich emotional sehr verkümmert. Ich glaube, es war / Irgendwo ist dann das / sogar das Bedürfnis gestorben umarmt zu werden bei vielen, die länger dort waren. Bei mir auch irgendwann. Du hast dann / Du hast dann Umarmungen später eigentlich immer mit Gewalt verbunden. Wer Geschwister gehabt hat, der hat Glück gehabt, so wie ich. Andere, die ganz alleine waren, das war natürlich ganz schlimm. Es hat auch keine Freundschaften gegeben, ich kann mich jetzt nicht erinnern. Auch nicht bei den größeren Kindern, dass es da irgendwie Freundschaften gegeben hätte untereinander. Es war immer jeder gegen jeden eigentlich.

I Wie lange warst du in Mariahilf?

Dreieinhalb Jahre. Die schlimmste Zeit meines Lebens. Einmal Hölle und retour.

I Was ist denn deiner Meinung nach, als du aus dem Heim herausgekommen bist, so eine Auswirkung von so einer Zeit?

Schlimm war, dass ich meinen / meiner Mutter nicht mehr vertraut habe. Man hat mir ja im Heim immer gesagt, wir müssen dableiben, weil unsere Mutter liebt uns nicht mehr. Man hat uns ja später dann, wie meine Mutter ein eigenes Zimmer gehabt hat oder mein Vater /

Transkript: IRENE

haben sie uns ja am Wochenende geholt. Das war ja noch schlimmer fast wie das durchgängige Drinnen sein, weil man uns immer zurückbringen hat müssen. Und das war dann immer ein Drama und jedes Mal hat es dann geheißen, das passiert deswegen, weil wir so schlimme Kinder sind, und weil uns unsere Eltern nicht mehr mögen.

Wobei das beim Papa dann eher so war, bei meinem Vater: Ich habe Angst gehabt. Also eher Angst gehabt vor ihm, da habe ich jetzt nicht auf die Liebe gewartet, aber bei der Mama. Und wenn man das dann jedes Mal gesagt kriegt und das durch drei Jahre hindurch und noch länger / Meine Mama hat später einmal zu mir gesagt: „Damals hat die Entfremdung auch angefangen zwischen uns.“ Für sie auch, weil sie gemerkt hat, wie sehr ich sie ablehnen anfangen, wie sehr der Widerstand da ist. Und sie hat das dann auch nicht mehr aufgebaut, das ist nicht mehr gegangen. Ich habe jedem misstraut, außer meinem eigenen Bruder. Und ich habe auch wirklich sofort die Stacheln aufgestellt. Also ich war immer auf Abwehr eingestellt. Was natürlich für meinen Vater besonders schlimm war, beziehungsweise für mich schlimm war, weil er mit dem überhaupt nicht umgehen hat können und dann die Gewaltspirale daheim weitergegangen ist. Wir waren keine angepassten Kinder, das war / Manche, glaube ich, sind angepasst herausgekommen, ich weiß es nicht, ich jedenfalls nicht.

I Was ist eine Auswirkung für dich, was die Heimzeit betrifft?

Ja, es hat / es sind etliche / also sagen wir einmal Psychosen übriggeblieben, im / die sich durchgezogen haben durch mein ganzes Leben, auch durch / mitsamt den Therapien, die mir eigentlich lange Zeit nicht bewusst waren. Das war so das / die irre Angst, irgendwo eingesperrt zu sein, auch wenn das ein Riesenraum ist, sobald ich das Gefühl habe: „Ich komme da nicht mehr heraus.“ Ich bin zehn Jahre nicht auf unseren Dachboden hinaufgegangen zum Beispiel, nicht einmal mit meinem Mann. Ich war extrem misstrauisch einem jeden gegenüber. Ich habe niemandem vertraut, ich habe mich auch nie fallen gelassen. Ich habe lange Zeit gebraucht, bis ich überhaupt mich selber einmal akzeptieren habe können, mögen habe können. Einiges davon ist mir geblieben. Nicht mehr so krass, aber ja. Ich habe ein zerbrochenes Verhältnis zu meiner Mutter, nicht einmal ein gestörtes, wirklich ein zerbrochenes. Das man auch in den ganzen 40 Jahren nicht hat kitten können. Wie gesagt, da bin / ist nicht einmal sie die Schuld selber, das ist einfach die Heimzeit

gewesen.

Und ich bin wahnsinnig hart geworden. Das ist der einzige Vorteil, den ich später gesehen habe, dass ich alleine absolut überlebensfähig bin und zwar in jeder Situation, weil ich das damals auf die wirklich harte Tour lernen hab müssen. Vor allen Dingen mein Unvermögen lieben zu können. Ich habe dann wirklich später die Liebe gesucht und auf allen / den falschen Ecken. Und auf der anderen Seite jeden abgelehnt, der mir zu nahe gekommen ist, ich habe auch niemandem vertraut. Ich habe, wie gesagt, lange Zeit gebraucht, bis ich überhaupt irgendjemandem vertrauen habe können, zumindestens Stückchen weit. Und ich glaube, der erste Mensch in meinem Leben war dann eben mein Mann. Und auch meine beiden besten Freundinnen, die ich viel, viel später kennengelernt hab. Ich habe natürlich auch unter der Trennung von meinem Bruder immens gelitten. Und zusammenfassend muss ich sagen, ich hab seit damals ein Loch irgendwo innen drinnen, so ein Vakuum, es fühlt sich wie ein Vakuum an, und das kann einfach niemand mehr füllen. Nicht einmal meine Tochter, nicht einmal mein Enkel, auch nicht mein Mann. Das Stück bleibt, das Stück tut weh, das schmerzt wie eine Wunde, die immer wieder aufgeht, die sich auch nie ganz schließen wird. Das ist so der Kontext von dieser ganzen Heimgeschichte, zu allen anderen Gestörtheiten dazu.

I Aber du hast ja gleichzeitig auch, zurückblickend, auch ein, wie man so schön sagt, auch ein sehr gelungenes Leben auch.

Später dann ja. Ich habe lange kämpfen müssen darum. Ich habe mich ein paar Mal wirklich auch selber verloren, jetzt als Persönlichkeit. Ich habe extrem viele Blödsinn gebaut, ich habe Glück gehabt, dass ich, beinhart gesagt, nicht am Straßenstrich gelandet bin. Da habe ich mich immer selber, Gott sei Dank, schützen können davor. Worauf ich stolz bin, ich habe / ich bin keine Alkoholikerin geworden, ich habe nie Drogen genommen, ich habe mein Leben irgendwo in den Griff gekriegt. Ich habe meine Lehre zu Ende gemacht, ich bin dann auch in Vorarlberg gewesen, ein paar Jahre allein. Also ich habe immer für mich selber sorgen können, ich war nie auf irgendjemanden angewiesen, ich war niemandem etwas schuldig, da habe ich immer darauf geschaut. Meine Beziehung, auch die langjährigen, sind natürlich in die Brüche gegangen irgendwann, weil ich da auch noch nicht bereit war dazu.

Transkript: IRENE

Aber im Großen und Ganzen muss ich sagen, rückblickend, ja, ich habe es geschafft. Ich habe eine tolle Tochter, ich habe ein tolles Enkelkind, ich bin immer noch fähig, allein zu überleben. Das ist auch was, das ich gelernt habe, gegen meine Verlustängste, was sicher nicht gut ist jetzt in Beziehungen, von vorneherein zu kompensieren. Immer damit zu rechnen, du verlierst es, es bleibt dir nicht. Ob das jetzt materielle Sachen sind oder gefühlsmäßig. Ich bin immer mein Leben lang darauf eingestellt und das wird sich auch nicht mehr ändern, schätze ich, stell dich darauf ein, du verlierst das irgendwann und gewöhne dich rechtzeitig daran, dann tut es nicht so weh. Ob es richtig ist, weiß ich nicht. Für mich ist es die Art zu überleben.

I Du hast dich ja in den letzten paar Jahren sehr intensiv mit der Heimvergangenheit und deiner Vergangenheit generell auseinandergesetzt. Wie war das für dich? Was ziehst du da jetzt für ein Resümee?

Es hat auf der einen Seite wirklich gut getan, weil man überhaupt nicht darüber reden hat können und zwar mit niemandem. Ich habe das nicht erst seit ich verheiratet bin und meinen Mann kenne. Natürlich hat sich das früher auch schon mal ergeben gesprächshalber. Es hat genau zwei Arten von Reaktionen gegeben: Ungläubigkeit oder „Ich kann das nicht hören, weil ich schaffe das nicht zum Zuhören“. Sogar meine allerbeste Freundin, die mich jetzt wirklich seit 45 Jahren kennt, der habe ich auch nur so prozentsatzmäßig einiges erzählen können. Es kann eigentlich niemand umgehen damit. Und die anderen glauben es dir einfach nicht. Und das war natürlich nicht nur meines, sondern von allen Heimkindern das Problem, dass du das hinter dir gehabt hast, dass du gewusst hast, du gehst / bist da verstört heraus und gestört herausgegangen aus der Zeit, dass du aber niemandem wirklich erklären hast können, warum du das und das und das so und so machst. Warum ich nur draußen sitzen kann, ich sitze nie hinten drinnen. Warum ich immer mir einen Fluchtweg offen lasse nach vorne. Ich kann nicht Rückenschwimmen aus dem Grund. Ich kann nicht Radfahren aus dem Grund. Erklär einmal jemandem heutzutage, du kannst nicht Radfahren und dann versuch ihm zu erklären, weil. Da sagt ein jeder, du spinnst, das bildest dir ein.

Ich habe auch mit meinem Mann nie darüber reden können, der hat wie er die ersten /

ansatzweise nur das erfragt hat, der war so fertig, weil der, wenn der im Fernsehen einen Film sieht, wo es um Kinder geht, und denen geht es nicht gut, dann weint er schon völlig. Und das war so auf der einen Seite ein Befreiungsschlag und auf der anderen Seite extremst belastend wieder natürlich. Weil die ganzen Alpträume, die ich jahrzehntelang gehabt habe, dann auch wieder zurückgekommen sind. Weil aber auch, Gott sei Dank, eine gesunde Wut gekommen ist. So wirklich das Gefühl: „Ihr Schweine!“, ich muss das jetzt gerade einmal so sagen: „Was habt’s ihr uns Kindern angetan. Was habt’s ihr mir angetan, was habt’s ihr meinem Bruder angetan.“ Mein Bruder ist ja letztendlich an dem Jahrzehnte später mit knapp 50 Jahren gestorben.

Und das / Und dann spürst du die Hilflosigkeit wieder, die du damals gehabt hast, und wenn ich die Möglichkeit hätte, wenn nur irgendjemand nur da wäre, und wenn die 100 Jahre alt ist, speziell diese Leiterin, die die Ärgste von allen war, ich glaube, ich erwürgte die. Ich habe immer noch das Bedürfnis, die zu erwürgen. Obwohl ich jetzt wirklich ein überlegter Mensch geworden bin und ich schaue, was ich tue. Vielleicht, letztendlich täte ich sie nicht ganz erwürgen, weil ich will nicht in den Häfen³ kommen wegen ihr. Meine Familie braucht mich.

Aber es ist so das Gefühl, dass immer / Und es macht dann aber schon auch etwas mit einem selber. Auf der anderen Seite, solange es geschlafen hat, solange ich es erfolgreich verdrängt hab, habe ich weniger, nein, nicht weniger emotionale Probleme gehabt, andere halt gehabt. Und jetzt ist es halt einfach so, dass das immer wieder aufsteigt und daherkommt. Auch wenn man es lange in Ruhe lässt. Es ist einfach da, es ist etwas aufgebrochen, und ich habe dann müssen lernen, seit das damals angegangen ist, dass ich das neu kompensiere und dass ich mit dem jetzt wieder leben kann praktisch mit mir selber. Ich habe auch überlegt, ob ich Therapie noch einmal mache und habe für mich beschlossen, das bringt mir eigentlich überhaupt nichts, ist eher schädlich. Weil ich genau weiß, wenn ich da jetzt das Ganze noch einmal komplett aufwärme und wenn die dann noch einmal in die Tiefe hineingeht, das muss jetzt nicht unbedingt sein. Es ist eh genug so dahergekommen.

I Das ist eigentlich ein negatives Resümee.

³ Häfen: Gefängnis.

Transkript: IRENE

Nein. Es ist negativ und positiv, man kann das schwer erklären. Wie gesagt, das Positive daran war sicher, dass man das wirklich einmal jemandem sagen hat können, der zuhört, der das auch glaubt vor allen Dingen, der sich befasst damit, wo das dann auch einmal öffentlich gemacht worden ist, damit eben auch die Öffentlichkeit erfährt: „Hört zu Leute. So war das damals wirklich.“ Und wenn irgendjemand zu euch sagt: „Ich war in dem und dem Heim und mir ist es dort und dort so gegangen“, dann stimmt das. Das sind keine Spinnereien von dem und keine Erfindungen. Das sind Tatsachen. Die Leute / die Kinder sind damals zerbrochen worden, die meisten. Viele sind / unbeschadet ist gar keines herausgegangen. Aber viele haben es viel schlechter getroffen wie ich. Die waren dann nicht mehr arbeitsfähig und gar nix. Also kann ich jetzt nicht sagen, dass es nur negativ / Es ist auch das Negative, wie soll ich das jetzt erklären, das Negative auch irgendwo positiv. Es ist jetzt nicht so behaftet, dass ich sage: „Scheiße, dass das überhaupt aufgekommen ist und dass ich darüber geredet habe.“ Sondern, es hat natürlich vieles aufgewühlt, aber ich glaube so ein Stück weit und so mit ganz kleinen Schritten fange ich sogar jetzt, aber erst jetzt nach den drei, vier Jahren an, das auch wieder für mich selber verarbeiten, auf eine andere Art. Also ist auch das, was ich als negativ empfunden habe, in dem Fall ja wirklich positiv dann im Endeffekt.